

Rena K. Wendell

Lesbenleuchten über Tachlried

(Arbeitstitel)

I.

Wie der schon aussah: Diese schreienden Farben und die Fotowand mit dem fremdartigen Essen! Wie es bei ungünstigem Wind im Umkreis von drei Metern aus ihm roch: Wie auf einem Bazar in Istanbul! Und Köfte: Das waren ganz einfach Fleischpflanzerl, halt mit orientalischen Gewürzen. Der Niedergang des bayerischen Abendlands!

Jedes Mal, wenn Frau Westner auf dem Weg zum Metzger an dem Dönerimbiss vorbeikam, stieß er ihr sauer auf. Nur aus anezogener Höflichkeit und nur mit einem Kopfnicken erwiderte sie auch an diesem Samstagvormittag Ende Mai den gut gelaunten Gruß des Inhabers Cem, der in der Hauptstraße, einer Fußgängerzone, gerade seine vier genehmigten Tische mit Stühlen vor seinem Imbiss aufbaute.

Hätte man Frau Westner gefragt, hätte sie selbstverständlich nichts gegen Ausländer gehabt. Aber mit dreiundsiebzig Jahren fiel es ihr schwer, manch lippenbekennerischer Toleranz die praktische folgen zu lassen. Damit war sie nicht die Einzige in der oberbayerischen Fünfzehnhundert-Seelen-Gemeinde Tachlried.

»Paula, grüß dich«, donnerte die korpulente Metzgersgattin Renz Frau Westner entgegen, kaum dass sie im Laden stand.

»Griaß di, Geli«, gab Frau Westner mit zurück und reihte sich in die Warteschlange ein, grüßte hierhin und dorthin. Man kannte sich.

Während die Metzgerin Kalbsknochen für den Schäferhund der Pointners in eine Tüte packte, fragte die Schreinersgattin Pointner die Frau Westner:

»Wie läuft's denn mit euren neuen Mieterinnen?«

Dass in dem jahrelang unbewohnten Austragshaus der Geschwister Westner Mitte Mai zwei Frauen eingezogen waren, hatte die letzten zwei Wochen für Getuschel gesorgt; das war Frau Westner nicht entgangen. Sie selbst tat sich ja auch nicht leicht, mit einem Thema konfrontiert zu sein, das außerhalb ihres und des Dorfes Horizont lag. Ausforschende Fragen waren ihr bislang erspart geblieben aus Respekt vor der langen Tachlrieder Ahnenreihe der Wirtsleute im Ruhestand. Aber jede Schonfrist endete irgendwann.

Frau Westners Antwort beschränkte sich auf magere Fakten: »Sehr gut. Des sind zwei ganz nette Frauen und scheinen gut zu verdienen. Die halbe Miete für den Mai und die Kautions haben sie gleich gezahlt. Und auch schon die Junimiete.«

Frau Pointner versuchte, mehr herauszukitzeln: »Und sie haben anscheinend viel hergerichtet. Da war richtig was los die letzten zwei Wochen.« Sie war aus erster Hand informiert, denn sie lebte mit Mann und Tochter Zaun an Zaun mit den neuen Nachbarinnen aus München.

Herr Pointner ergänzte: »De mit de kurzen Haar, die«, er deutete eine Bodybuilderpose an, »Kräftige ... wie heißt s' gleich? Schregg. De is Malerin und Tapeziererin; des steht auf ihrem Lieferwagen. Des is eine ganz Fleißige und Bodenständige.«

Die Metzgerin ergänzte: »Ja, die hat öfter bei uns am Mittag Brotzeit kauft. - Ach, die ist ...«

Eine weitere Kundin fragte: »Und was macht de andere? De hat noch keiner so richtig gsehen.«

Eigentlich hatten die Pointners ihren Einkauf erledigt, aber die Gelegenheit, sich auf den neuesten Informationsstand zu bringen, wollte genutzt sein:

»Ach, Geli, mach uns doch bitte noch a halbes Pfund Schinkenaufschnitt – ganz dünn gschnitten.«

Eine Kundin wusste: »Doch: de Bäcker-Moni hat sie gsehen, gestern am späten Nachmittag. Da hat sie bei ihr einkauft – nur teure Bio-Sachen. Eine große Rotblonde. Moni meint, de muss ein hohes Tier in einer großen Firma in München sei. So wie sie angezogen und gschminkt war und wie gwählt sie gredet hat. Eine richtige Dame, meint Moni.«

Herr Wagner, der einzige Gas-/Wasserinstallateur am Ort erinnerte sich: »Ach, de ist des! - Ja, freilich. Die habe ich auch gsehen, wie s' in ihr Auto eingestiegen is. Ich hab gmeint, die is ein Pensionsgast von de Sollmayrs.« Das Bild frischte angenehm in ihm auf: »Ja, de is wirklich fesch. Sehr fesch.« Der Blick seiner mausgrauen Gattin auf ihn ätzte fast ein Loch in seine Strickjoppe.

»Sie hat in München einen Schönheitssalon, Friseursalon oder so was Ähnliches und arbeitet auch fürs Theater«, stillte Frau Westner die eher harmlose Neugier.

Als die Metzgerin Renz die letzte hauchdünne Scheibe rohes Wacholdergeräuchertes zum Aufschnitt auf die Waage legte, drohte Frau Pointner die Zeit wegzulaufen: Niemand hatte gefragt, was in Wirklichkeit alle beschäftigte. Sie tat es:

»Sind des Schwestern? Oder alte Schulfreundinnen?«

Der Metzgerssohn und fest eing geplante Geschäftsnachfolger Markus hatte die Frage mitbekommen, als er Minutensteaks in die Auslage schichtete. Er bestätigte, was der Dorftratsch schon lange zwitscherte:

»De sind halt schwu ... lesbisch.«

Alle Köpfe ruckten zu ihm. Markus zuckte die Schultern: »Ja, des gibt's auch! Alles easy.« Er verschwand mit einem kopfschüttelnden Auflachen wieder nach hinten in den Schlachterraum.

»Des macht dann 20,50 bei dir, Erika«, ging Frau Renz zur Tagesordnung über, das Schweigen im Laden nicht noch länger und damit peinlich werden zu lassen.

Die Pointners zahlten und nickten Frau Westner beim Hinausgehen aufmunternd zu: »Hauptsach, die Miete kommt immer pünktlich rein. Des is des Wichtigste.«

»Genau«, stimmte Herr Wagner zu. »Alles Andere geht niemandem was an, solange einer ein anständiger Mensch is.«

»Sehr richtig: Leben und leben lassen. Da musst du dir überhaupt nix denken, Paula.«

»Des hab ich auch ned vor«, sagte Frau Westner spitz und nicht ganz wahrheitsgetreu. »Oder sitz ich hier auf der Anklagebank?«

»Nein, nein! - Des hast du falsch verstanden! - Um Gottes Willen! Du bist doch eine alte Tachlriederin! Eine von uns.«

Gute zehn Minuten später verließ Frau Westner nach ihrem Einkauf die Metzgerei mit der hautnahen Erfahrung des Unterschieds zwischen Scheinheiligkeit und echter Toleranz. Als sie

wieder an dem Dönerimbiss vorbeikam, brachte Cem gerade zwei Gerichte an einen Tisch. Er lächelte Frau Westner an, dieses Mal öffnete sie ihren Mund zu einem Gruß – wenn auch einem lautlosen. Und überhaupt sollten die Pointners lieber still sein: Ihre Vroni war zweiundzwanzig und weit und breit kein Verehrer in Sicht.

»Horch mal«, flüsterte Marion ihre Freundin Constanze knappe anderthalb Kilometer entfernt gerade an.

Constanze hielt die Kaffeekanne in der Schwebelage und lauschte. »Ich hör nichts.«

»Eben!«, rief Marion und ließ den Kopf ihres Frühstückseis mit einem harten Löffelschlag zersplittern.

Constanze schenkte lächelnd Kaffee ein für das erste gemeinsame Frühstück auf der Terrasse ihres fertig renovierten Austragshauses; auf dem alten Massivholztisch, der an der Hauswand gelehnt hatte.

Mit Anfang und Mitte fünfzig war Halli-Galli und Abfeiern bis zum frühen Morgen in Clubs abgedeckt und so hatten sie die Entscheidung getroffen, auf dem Land zu wohnen. So richtig Land, wie es Tachlried bot: vom Tourismus nur am Rande beleckt, jeder kannte fast jeden, man half sich. Hier war soziales Miteinander keine bloße Vokabel, sondern gelebt. Zumindest stellte sich Constanze das so vor. Und sie erreichte ihren Schönheitssalon und das große Theater in München für ihre Springereinsätze als Maskenbildnerin in nur einer knappen Autostunde.

Marion dagegen hatte Nägel mit Köpfen gemacht und ihren Betrieb umgemeldet, denn versifft wanden, minderbegabte Heimwerker und Faule gab es auch auf dem Land; und junge Leute, die einen Ausbildungsplatz suchten. Ihr jetziger Azubi stand kurz vor der Gesellenprüfung.

Ihr Ei löffelnd und eine von den aufgebackenen, noch warmen Vollkornsemmeln mit viel Butter genießend, ließ Marion ihren hungrigen Blick über die Köstlichkeiten des Frühstückstisches schweifen: gebeizter Lachs mit Dips, Shrimps-Cocktail, feine Käse- und Schinkenauswahl und Hühnersalat in Curry-Sahne mit Mandarinen.

»Mönsch, das ist ja wie im Fünf-Sterne-Hotel!«, freute sie sich und schichtete Schinken, Tomaten, Gürkchen und Käse auf die zweite Hälfte ihrer Vollkornsemmel.

»Das ist mein viel zu kleines Dankeschön, Flöckchen.«

Mit einsachtzig und neunzig Kilo Kampfgewicht war Marion alles andere, aber in vierundzwanzig Jahren Partnerschaft hatte sie sich an den Kosenamen gewöhnt. Sie hätte es mit der Massenware »Schatzi« oder »Mausi« schlimmer treffen können.

»Was du die letzten zwei Wochen hier gewerkelt und gezaubert hast, ist der reine Wahnsinn!«, schickte Constanze ihrer Freundin einen Kussmund über den Tisch. »Und das Frühstück ist auch eine Entschuldigung, dass ich dich ziemlich allein habe schufteten lassen.«

Den Mund voll, hob Marion einen Daumen. Schluckte halb hinunter und beschwichtigte: »Du wärst mir eh nur im Weg umgegangen. Du hast dafür die Wohnungsauflösung gemanagt, geputzt, Möbel gerückt und viel Geld verdient. Alles paletti.«

»Renovierungsbedürftig« hatte es in der Vermietungsanzeige geheißen – dafür war die Miete äußerst günstig – und das war nicht untertrieben gewesen. Wände und Decken von 140 Quadratmetern hatten nicht nur einen Anstrich gebraucht, sondern teilweise Ausbesserungen, Vorbehandlungen – und die richtige Farbmischung für jedes Zimmer; Constanze von Rickling hatte genaue Vorstellungen gehabt und diese zu erfüllen, brauchte es schon einen liebenden Profi. Und es sollte auch nicht alles 0815 mit der Rolle runtergemalert werden. Marion hatte ihr Können auspacken können: Schwamm, Kamm, Maserung. Wenigstens waren die Dielenböden noch in einwandfreiem Zustand gewesen.

Marion angelte sich Lachs mit Senf-Honig-Dip und eine Baguettesemmel und ließ ihre Knochenarbeit Revue passieren: »Es war schon heftig und eigentlich wäre ich fällig für eine Woche Urlaub. Aber es war auch ein richtig schönes Projekt. Und ich habe jetzt super Fotos für meine Webseite und Werbemappe mit »vorher und nachher«. Sich innerlich auf die Schulter klopfend schaute sie die Hausfassade hoch und fand: »Ich war echt richtig gut. Vor allem die Kamm ...«, Constanze hatte sich zur Seite weggebeugt. »Du hörst mir ja gar nicht zu«, maulte Marion beleidigt.

Im nächsten Moment knallte es dumpf, ein Korken schoss hoch. Constanze tauchte aus der Versenkung auf, stellte zwei Sekttulpen auf den Tisch und goss Champagner ein.

»Uih! Super!«, klatsche Marion in die Hände. »Sechs Sterne-Frühstück!«

Zum Anstoßen kam Constanze um den Tisch herum zu ihrer Freundin, knuddelte sie und hauchte abwechselnd Liebe und Küsse auf ihren Mund: »Du Stern am Malerhimmel ... du Michelangelo der Wandfarben ... du Stardirigentin der Rollen und Schwämme.«

Der letzte Kuss wollte wortlos ausgekostet werden. Seiner Innigkeit entging das Quietschen der Gartentür und der kurze, neugierige Blick über den Gartenzaun von rechts nebenan: Frau Westner kam von ihrem Einkauf zurück.

Constanze setzte sich wieder auf ihren Stuhl und nahm sich eine resche Breze: »So. Jetzt erzähl mal. Ich bin ja erst seit gestern so richtig angekommen. Wie ist es hier? Wie sind die Leute? Ich kenne bis jetzt nur die Bäckerei und da hat mich eine kleine, junge Rotgelockte bedient.«

»Ja genau, das ist die Moni, die Jungchefin. Da habe ich mir öfters was geholt.« Marion schwelgte: »Die haben so kleine Quarkbällchen mit Zimt und Zucker außen rum. Die sind der Hammer!«

Marion zündete sich eine Zigarette an und ließ sich Champagner nachschenken für ihre weitere Einführung in das Tachlrieder Soziotop: »Dann gibt es in der Hauptstraße die Metzgerei Renz. Alteingesessen, Fleisch von glücklichen Tieren aus der Umgebung.« Marion verdrehte die Augen: »Boah, die besten Leberkäs- und Schnitzelsemmeln, die ich je gegessen habe!«

Die nicht weniger groß gewachsene, aber nicht ganz so stämmige Constanze lächelte: Selbst wenn ihre Freundin von einem Trip in den Amazonas-Urwald erzählen würde, an erster Stelle stünden ihre kulinarischen Erlebnisse. Und seien es fette, gegrillte Engerlinge oder frittierte Vogelspinnen.

»Ein paar Meter weiter von der Metzgerei gibt es«, Marion streckte einen Zeigefinger in die Höhe und zog die Augenbrauen hoch, »man höre und staune: einen Dönerladen. Der gehört Cem. Und der ist voll nett.«

Marion deutete zu den linken Nachbarn: »Das sind die Pointners, Mitte vierzig, würde ich mal schätzen. Er hat eine Schreinerei - aber das weißt du ja, steht an seiner Gartentür.«

»Ja, und einen Schäferhund«, bemerkte Constanze mit skeptischem Unterton. »Den habe ich auch schon gesehen. Hoffentlich kriegt er immer genug zu fressen: Voller Bauch macht gute Laune.« Jeder Hund ab Rehpinschergröße aufwärts war ihr suspekt und der Zaun zu den Pointners keine wirkliche Hürde für einen so großen Hund.

»Vor Luggi musst du wirklich keine Angst haben, der ist total knuffig. Und wenn man eine Schinkensemmel mit ihm teilt, ist man sowieso Freund«, erklärte Marion augenzwinkernd, wohl wissend, dass sie damit ihre Partnerin nicht beruhigen konnte. Aber: »Vielleicht ist das eine Gelegenheit, endlich deine Hundephobie anzugehen?«

Constanze verzog ihr Gesicht: Von jetzt an lebte sie mit dem Angstauslöser in unmittelbarer Nachbarschaft; einfach die Straßenseite wechseln ging nicht mehr. Sie schnaufte tief durch: »Wahrscheinlich hast du Recht. Nein: sicher hast du Recht.«

Marion berichtete weiter: »Die Pointners haben zwei Kinder: Der Sohn ist aus dem Haus, er hatte keinen Bock, die Schreinerei zu übernehmen. Dafür die Tochter Veronika; die ist zweiundzwanzig, macht eine Lehre bei Pappi, hat Abi, zeichnet gern, schnitzt gern, geht regelmäßig ins Fitness-Studio. Das und noch mehr hat sie mir mal schnell in fünf Minuten am Gartenzaun erzählt.« Marion lachte auf: »Und lässig Zehn-Liter-Farbeimer mit reingetragen. Das sieht man dem Elfchen gar nicht an! Sie ist fast jeden Tag rübergekommen und hat ein bisschen mitgeholfen.«

Als sie kurz zu den Pointners rüberschaute, winkte die zierliche Veronika herüber, eine Gießkanne in der Hand: »Grüß dich, Marion! Guten Morgen, Frau von Rickling!«

»Hi, Vroni!«, grüßte Marion zurück, Constanze mit einem lächelnden Winken.

»So«, legte Marion ihre Handflächen auf den Tisch, »mehr bin ich noch nicht rumgekommen hier. Ich war ja immer nur zum Arbeiten da.« Sie naschte am rohen Geräucherten und stoppte die im Startblock lauende Entschuldigung Constanzes: »Ist kein Vorwurf. War ja meine Idee, dass ich unsere Bleibe verschönere und du weiter die Damen und Herren in München, die es mindestens genauso nötig haben.«

Den letzten Champagner in Marions Glas schenkend, sagte Constanze: »Die Damen und Herren, die ich verschönere, sind meistens schon am nächsten Tag oder nach maximal zwei Wochen nicht mehr ganz so schön. Das Schöne, was du für uns geschaffen hast, Flöckchen, wird uns viele Jahre bleiben und erfreuen.«

»Mmh, ist das ein schönes Lob. Das geht mir runter wie ein Butterflöckchen ... ein Sahnehäubchen ... eine Dispersionsfarbe an ...«, Marion winkte resignierend ab. »Mit Worten umgehen ist eindeutig *dein* Ding.«

Constanze war der schöngeistige Part in ihrer Beziehung; die Kultivierte, Stilsichere auf jedem Teppich und Parkett. Sie stammte aus gutem Hause und hatte daraus mitgenommen, wohinter sie stand und liegen gelassen, was ihrer Natur widerstrebte. Sie liebte Kunst und Literatur, konnte fluchen wie ein Bierkutscher und ergänzte sich mit Marion in der gemeinsamen Liebe zu sarkastischem Humor. Unfrisiert und ohne Minimalschminke ging sie nicht einmal zum Zigarettenautomaten.

»Liebes, das ist nicht wahr«, widersprach Constanze und strich sich eine rotblond gefärbte Haarsträhne ihres schulterlangen Bob aus dem Gesicht. »Ich sage nur: Lammfell.« Sie stütze ihr Kinn auf die Handfläche und flötete: »Ach, sag es mir doch mal wieder. Es ist mein Lieblingskompliment. - Bitte, bitte, zur Einweihung.«

Marion folgte gern und hauchte: »Deine Haut ist so weich und schmeichelnd wie das Lammfell meiner teuersten Farbrolle.«

Constanze schmolz: »Und ich wünsche mir keine andere Hand als deine, die sie führt.«

Marion stützte ihr Kinn auf beide Handflächen und revanchierte sich: »Darf ich dir ein Croissant mit Butter und Johannisbeergelee bereiten? Du bekommst natürlich das obere Teil.«

Mit einem gestelzten »Aber gerne, werter Freundin«, hielt Constanze ihrer Partnerin ein Croissant und das Brotmesser hin.

Während Marion das fragile Gebäck durchschnitt und mit reichlich Butter bestrich, sagte sie: »Mir fällt doch noch was ein: Ich fände es ganz gut, wenn wir uns an ein paar Gepflogenheiten hier anpassen.«

Den Rest Shrimps-Cocktail mit einem Semmelstückchen zusammenschabend, fragte Constanze: »Als da wäre?«

»Nachdem sonntags in die Kirche gehen, Trachten- und Heimatverein nicht so unser Ding ist, dachte ich mir, wir finden für deinen Vornamen eine ländlich übliche Abkürzung.«

»Hä?«

»Ja, so was wie Stanzi oder Stanzerl.« Marion legte ihrer Liebsten den süßen Frühstücksabschluss auf den Teller und bemühte sich, ernst zu bleiben. »Du, ich finde, das hat was ungeheuer Integratives und zeigt unsere Bereitschaft zur Eingliederung – als artfremde Großstädterinnen.«

»Aua, uah!« hielt sich Constanze im nächsten Augenblick eine Hand vor ein Auge. »Tut das weh!« Sie krümmte sich zur Seite.

Sofort spurtete Marion ihrer Liebsten zu Hilfe: »Hast du was im Auge? Hat dich was gestochen?« Sie kniete sich neben Constanze. »Zeig mal. Ganz ruhig, nicht reiben.«

Langsam nahm Constanze ihre Hand weg, legte sie auf Marions Schulter, die andere griff in den Sektkübel neben ihr.

Marion untersuchte das gepeinigte Auge ihrer Freundin: »Also ich sehe da nichts ... Ah!« Wie von einer Hornisse gestochen, sprang sie plötzlich auf, rang nach Luft, wand sich, schüttelte sich, riss schließlich ihr T-Shirt aus der Hose: »Du Aas!« Zwei kleine Eiswürfel klackten hinter ihr auf die Terrassenfliesen.

Constanze grinste.

Frauhaft ignorierte Marion die nasse Kälte auf ihrem Rücken und schnappte sich den ganzen Sektkübel: »Das gibt Revanche!«

Die wollte Constanze nicht abwarten und trat die Flucht an. Ein paar kalte Geschosse trafen sie dennoch. Marion folgte ihr auf dem Fuße und bewarf sie mit immer kleineren Eiswürfeln. Die Constanze fangen konnte, warf sie zurück.

»Hihi, der ging aber so was von daneben!«

»Der nächste trifft dich eiskalt!«

Zwei Kinder mit Anfang fünfzig tobten lachend und kreischend im Garten herum.

Nebenan bei den Westners schloss sich der Spalt zwischen zwei Stores an einem Fenster im ersten Stock.

Am nächsten Tag, Sonntag, machten sich Constanze und Marion zu ihrer ersten gemeinsamen Erkundungstour durch ihren neuen Wohnort auf und steuerten die Hauptstraße an, das pulsierende Zentrum des Örtchens, keine drei Minuten Fußweg von ihrem Haus entfernt.

Die Tachlrieder Fußgängerzone lag an Sonntagen generell und jetzt um halb zwölf erst recht im Ruhepuls. Der Gottesdienst in St. Korbinian hatte vor einer Stunde geendet. Wahre wie opportune katholisch Gläubige befolgten das Bibelgebot, am siebten Tage sollst du ruhen, bereits in der »Tachlrieder Einkehr« oder im trauten Heim. Vermehrt um die wenigen Evangelischen, die dem Herrn im Nachbarort gehuldigt hatten.

Dafür war die Flanierhalbmeile richtig schmuck. Gesäumt von alten Häusern, an fast jeder Fassade prangte eine Lüftlmalerei. Und keine Pflanzgefäße aus gesichtslosem Waschbeton mit exotischen Palmen wie man es aus den Großstädten kannte, schossen artfremd quer, sondern holzverkleidete Hochbeete mit gängiger Flora fügten sich harmonisch ein. Jeder Laden hatte die Patenschaft für eines inne; ein kluger Schachzug des Gemeinderats: Die Werke der Mitpaten ständig vor Augen wollte sich keiner was nachsagen lassen. Es blühte und sprießte in allen Farben.

Constanze blieb gleich vor dem ersten Schaufenster stehen: Welther-Schuhe. Sie brauchte ein oder zwei Paar bequeme Sommersandalen. Aber so bequem dann doch nicht. Die ausgestellten Modelle verströmten den Charme der Orthopädie. Das fiel sogar Marion auf, die eher schnörkelloses, praktisches Schuhwerk bevorzugte:

»Vielleicht zahlt die Krankenversicherung was dazu?«

»Da müsste ich ein inoperables Überbein oder einen Klumpfuß haben«, kommentierte Constanze süffisant und hakte sich bei ihrer Liebsten unter.

Die beiden schlenderten weiter; begegneten zwei Bekleidungsgeschäften. Eines nannte sich schlicht »Gräber«; was das Angebot betraf, war der Name Programm. Das andere hieß »Lilly's Fashion«, Inhaberin Elisabeth Schierl. Immerhin bot es eine Auswahl an Jeans und etwas modischeren T-Shirts und Blusen. Und rechtzeitig zum bevorstehenden Sommer Espadrilles in vielen Farben für 10,99 das Paar.

Constanze wunderte sich ob des schmalen Angebots dennoch: »Wo kaufen denn die jungen Leute ein?«

»So furchtbar viele gibt es hier wahrscheinlich nicht. Und die werden in Bad Tölz oder gleich in München einkaufen«, mutmaßte Marion und fügte grinsend an: »Tja, wir leben jetzt auf dem Land. Und also, Frau von Rickling, steht künftig jeden Sonntag Schweinebraten auf dem Tisch.«

»Immer noch besser als Döner, das du mit Sicherheit die letzten zwei Wochen pfundweise verdrückt hast«, konterte Constanze und zwickte in eine Speckfalte an Marions Bauch.

»Da ist viel Salat drin«, beteuerte Marion und folgte ihrer Freundin. »Und Zwiebeln, Knoblauch, Tomaten, Gurke – lauter gesunde Sachen.«

»Aber sicher doch«, lächelte Constanze und wechselte in die Mitte der Fußgängerzone, zupfte bei dem rot, weiß und gelb blühenden Hochbeet vor der Metzgerei Renz ein paar vertrocknete Blätter ab.

»Findest du, ich habe zugelegt?« fragte Marion besorgt und tastete sich ab; eine leichte Taillierung war noch fühlbar. Marion war nicht per se eitel, aber für ihre Liebste vielleicht nicht mehr attraktiv zu sein, das ging gar nicht.

Constanze rupfte eine Petunie aus dem Hochbeet und steckte sie ihrer Freundin hinters Ohr. Die gelbe Blüte leuchtete im Kontrast zu Marions dunkelbraunem Kurzhaar noch strahlender: »Du bist das schönste Flöckchen, das auf Erden wandelt. Und nachdem du immer als Erstes am Busen abnimmst«, Constanze wog Marions Brüste mit den Händen näherungsweise ab, »passt alles wunderbar.«

Marion seufzte erleichtert: »Gott sei Dank!« Sie umfing ihre Partnerin und scherzte: »Mir sind nämlich schon ein paar Dorfschönheiten mit mindestens Körbchengröße D über den Weg gelaufen. Die Konkurrenz schläft nicht mal hier.«

Lachend gingen die beiden weiter; vorbei an Cems sonntags geschlossenem Döner, dem Rathaus und einem bieder daherkommenden Friseur, bei dem Constanze kurz die Preistafel überflog. Recht viel mehr gab es nicht zu erkunden. Die Dorfkirche mit einem kleinen Friedhof, die Tachlrieder Einkehr und die Filiale einer Bank ein paar Meter weiter gegenüber markierten das Ende der Fußgängerzone.

»Gibt es irgendwo einen Supermarkt, Drogerie und so?« fragte Constanze.

»Ja, am Ende der Fußgängerzone die Tölzer Straße nach links circa zweihundert Meter. Da ist ein kleines Gewerbegebiet. Und ach ja«, fiel Marion ein, sich umdrehend und nach links deutend, »in der Schrebergasse gibt es einen Italiener, 'Romantico'. Der hat saugute Pizzen.«

Constanze kommentierte die Info mit einem Abhak-Kopfnicken; Pizza zählte nicht zu ihren kulinarischen Favoriten.

»Nein, nein, das ist keine billige Pizzeria, das ist ein richtiges Restaurant«, klärte Marion auf. »Echt schön und nah dran an Münchner Preisen. Also der Vollschrött kann es nicht sein.«

»Wenn das so ist, dann testen wir es doch nächsten Freitag- oder Samstagabend«, schlug Constanze vor und hakte sich bei Marion unter zum Weitergehen. »Ich lade dich ein. Wir machen uns einen richtigen ... ja, romantischen Abend. So als Einweihungessen.«

»Da sage ich nicht Nein!« freute sich Marion.

Auf ihrem Heimweg ließen sie die Tachlrieder Einkehr links liegen und bogen am Ende der Fußgängerzone rechts ab in die verkehrsreiche Tölzer Straße. Nach einigen Metern lotste Marion ihre Liebste zielsicher nach rechts in eine kleine Seitenstraße, dann nach links in eine mit eher neueren Einfamilienhäusern. Sie endete in einer Sackgasse. Suchend schaute sich Marion um:

»Ich glaube, wir haben uns verlaufen. Das darf ja nicht wahr sein!«

»Wir hätten doch ein Smartphone mitnehmen sollen, dann hätten wir einen Plan von dem Dorf gehabt.« Constanzes wenig lösungsorientierten Beitrag überhörte Marion:

»Okay, gehen wir zurück. Da kenne ich mich wieder aus.«

»Nein, warte!« Constanze deutete auf einen schmalen Kiesweg zwischen zwei Grundstücken kurz vor dem Straßenende: »Gehen wir da lang, die Richtung stimmt zumindest.«

Marion folgte ihrer Freundin skeptisch brummelnd: »Also ich weiß nicht recht; mein inneres Navi ...

»... ist ja offenbar gehackt worden«, witzelte Constanze.

Der Weg kreuzte eine kleine Straße, die beiden Frauen folgten seiner Biegung und Marion atmete erleichtert auf: Linker Hand, vielleicht zwanzig Meter entfernt wiegte sich an einem Dachgiebel eine große bayerische Nationalflagge, die auch von ihrem Haus aus zu sehen war. Marion fand sie bislang total albern, aber jetzt verhieß sie Heimkommen.

»Soll ich dir beim Kochen helfen?«, fragte Marion an der Haustür. »Sonst würde ich in der Garage ein bisschen kruschen.«

»Nö, nö, mach nur. Ich rufe dich dann.«

Die Garage war der traditionell an ein Austragshaus anschließende, kleine Stall. Er beherbergte schon lange keine Tiere mehr und die Boxen waren entfernt worden. Marion hatte bereits vor ein paar Tagen Rasenmäher, Sonnenschirm und was sich alles angesammelt hatte, auf eine Wandseite geräumt, um für Constanzes über vierzig Jahre alten Oldtimer-Mercedes Platz zu schaffen. Zwei Massivholz-Bänke mit Lehne hatte sie in Griffnähe platziert; sie gehörten zu dem Tisch auf der Terrasse und da sollten sie auch wieder hin.

Marion zog eine der Bänke ins Freie und ließ sie unvermittelt mit einem »Ah!« fallen. Mitten in ihren Ringfinger hatte sich ein Splitter gebohrt. Wenigstens war er so groß, dass Marion ihn locker fassen und herausziehen konnte. Sie lutschte das Blut weg und puhlte aus ihrer Hosentasche ein zerknülltes, gebrauchtes Papiertaschentuch. Nach einer kurzen Inspektion der Bank schwante auch ihr als Nicht-Schreinerin, dass sie sich einige Arbeit an Land ziehen würde: abschleifen, grundieren, wetterfest ölen oder lackieren. Und der Tisch auf der Terrasse befand sich vermutlich in ähnlichem Zustand. Marion überlegte: Sie brauchte eine Schleifmaschine, leihweise. Und Grundierung, Lasur oder Öl. Also Baumarkt in Bad Tölz oder München, hier gab es ja keinen. Früher als gedacht, offenbarte sich ein erster Nachteil des Landlebens.

Während Marion ihren Arbeitsplan bis Mitte nächster Woche für München durchging und mögliche Leerzeiten für Baumarkt-Stopps, merkte sie unvermittelt auf:

»Luggi, bleib ... bleib! - Feiner Bub. Und – hier! Bei Fuß! - Guter Bub! Super Luggi!«

Veronikas Hundetraining stupste Marion auf eine viel näher liegende Lösung. Sie ging ein Stück in Richtung Garten an den Zaun und rief zu Veronika hinüber:

»Hi, Vroni! Hast du mal eine Minute?«

»Ja, klar!«

Luggi eilte seinem Frauchen mit einem kapitalen Kauknochen im Maul voraus, stellte sich am Zaun auf die Hinterbeine, ließ seinen Snack Marion fast auf die Füße fallen und setzte sich mit einem hohen Spiel-mit-mir-Bellen hin.

»Ihr seid ja schon richtige Kumpels«, staunte Veronika, am Zaun angekommen. »Den Knochen darf außer mir sonst niemand anlangen.«

Marion nahm das Teil am weniger frisch benagten und unglitschigen Ende und warf es in hohem Bogen in Pointners Garten.

»Hunde spüren, wenn man sie mag. Wir haben einfach ein bisschen gequatscht und ...«

Veronika zwinkerte: »... Schnitzelsemeln geteilt.«

»Das hast du mitgekriegt? Ich weiß, einen fremden Hund füttern ... war blöd von mir. Entschuldigung. Warum hast du nichts gesagt?«

»Auf gute Nachbarschaft«, lächelte Veronika und schaute kurz über Marions Schulter: Constanze deckte gerade den Mittagstisch. Vroni warf ihren tallelangen, aschblonden Zopf über die Schulter: »Ist schon okay. Aber du wolltest doch noch was anderes?«

»Es geht um die Holzbänke und den Holztisch bei uns. Die möchte ich gerne herrichten und dafür bräuchte ich eine Schleifmaschine, Beize, Lack, Öl und so.«

Veronika zog skeptisch die Augenbrauen hoch.

»Ja, es ist unverschämt, weil ich nehme euch einen Auftrag weg. Aber ich mache so was halt gern. Verleiht ihr auch Geräte und verkauft Lacke und so?«

Veronikas Augenbrauen standen immer noch erhoben: »Ganz ehrlich: Schmeiß weg. Zumindest die Bänke. Das ist billiges Zeug und mittlerweile so verrottet, dass man sich schon beim Anschauen einen Schiefer einzieht.«

Marion hob grinsend ihren papierumwickelten Ringfinger hoch: »Da spricht die Fachfrau.«

Die beiden lachten kurz, bis Veronika meinte: »Wir essen gleich. Aber wenn du magst, schau ich mir nachher mal den Tisch an. - Als Fachfrau.«

»Ja, gerne. Danke dir.«

Marion schaute Veronika kurz nach, dann ließ Constanzes Lockruf »Essen ist fertig!« sie zur Terrasse an die Futtertröge spurten. Am Tisch sog sie den Duft von Rindersteaks und zart gebräunten Zwiebelringen ein, während Constanze ihr einen bunten Salat in die Porzellanschüssel schichtete. Auf ihrem Teller sorgte Marion mit ordentlich Barbecue- und Cocktailsoße für Farbigkeit und Kalorien.

»Mmh, perfekt!« Ihr Messer glitt fast wie Butter durch das medium gebratene Fleisch.

»Dankeschön«, freute sich Constanze über das Lob und reichte ihrer Freundin aus dem zugedeckten Brotkorb augenzwinkernd ein warmes Knoblauchbaguette. »Gegrillt wären die Steaks noch besser.«

Marion kräuselte ihre Oberlippe.

»Ich sag ja nicht, dass wir dann nur noch vom Grill essen. Aber wir haben das besprochen, dass wir uns einen zulegen.«

»Du hast das besprochen«, berichtigte Marion süffisant, überhaupt kein Grillfan: Alles schmeckte immer irgendwie gleich und es gab keine lecker Soßen, keine Nudeln, keine Spätzle ... Und als Grillmeisterin roch man nach spätestens einer Stunde wie frisch geräuchert. Der mit Rotwein und Cherry verfeinerte Bratsatz aus der Pfanne, den Marion mit einem Stückchen Baguette aufwischte, bestätigte ihre Minderheitsmeinung über das Grillen an sich. Aber gegen den Herzenswunsch ihrer Liebsten kam sie eh nicht an und bot einen Kompromiss:

»Okay, aber ein Elektrogrill. Schon allein aus Umweltgründen und so.«

»Absolut einverstanden«, stimmte Constanze sofort zu. »Ich hab im Internet schon recherchiert und drei in der Auswahl.«

Marion schmunzelte in sich hinein: Freilich war klar, dass sie nachgeben würde. Nach vierundzwanzig Jahren Partnerschaft war das Hören zwischen den Worten keine Kunst mehr und für Constanze keine, zwischen einem Mauer- und einem Watte-Nein zu unterscheiden.

»Na, dann sind wir uns ja wieder mal einig.«

An der Hauswand tanzte kurz ein Lichtfleck, Constanze zwickte die Augen zusammen:

»Ah, da blendet was von gegenüber.«

Marion drehte sich zur Straße um und sah in der nächsten Sekunde etwas von einem Fenster verschwinden: »Ich glaube, ich habe da gerade jemand mit einem Fernglas gesehen.«

Constanze schaute über Marions Schulter nach Gegenüber und zuckte die Schultern. »Was ganz anderes: Ich dachte mir, wir laden die Westners abends mal auf ein Gläschen ein und zeigen ihnen, was du aus ihrer recht heruntergekommenen Immobilie gezaubert hast.«

Wortlos kaute Marion an einem kapitalen Stück Knoblauchbaguette, vollgesogen mit allen flüssigen Resten auf ihrem Teller.

»Und um sich ein bisschen besser kennenzulernen. Unsere Vermieter sind auch unsere Nachbarn und da finde ich es nicht verkehrt, einen guten persönlichen Kontakt zu haben«, fügte Constanze hinzu.

»Muss das unbedingt sein?« fragte Marion gequält und zündete sich eine Dessert-Zigarette an. Er, der Herr Westner, der Max, ging ja noch. Er hatte ihr während der Renovierung ohne großes Gedöns Werkzeug geliehen und sich leger gezeigt. Was vielleicht auch daran lag, dass er selten ohne Bierkrug ging.

»Sorry, wir zahlen Miete, haben einen Vertrag. Wir wollen uns alle nicht übel, aber müssen ja nicht unbedingt beste Freunde werden«, wandte Marion ein, obwohl sie die Antwort ihrer Freundin aus gutem Hause mit zugehörigen Benimmregeln ahnte:

»Um beste Freunde werden geht es auch nicht. Sondern um Wertschätzung, Respekt.« Constanze zwinkerte: »Außerdem will ich ein bisschen angeben mit meiner Wand- und Plafondkünstlerin.«

»Na gut«, seufzte Marion, »aber maximal eine Stunde.«

Es stand nicht zu erwarten, dass die Vermieter mit funkelndem Esprit überraschten. Viel wahrscheinlicher würde sich die Unterhaltung zäh wie Tapetenleim hinziehen. Da war eine Stunde gerade noch auszuhalten.

Der Terminkalender der beiden Unternehmerinnen gab den Mittwochabend nächster Woche her. Marion stand auf und begann, den Tisch abzuräumen:

»Vroni kommt übrigens gleich noch rüber. Sie schaut sich den Tisch an, ob man ihn noch herrichten kann. Die Bänke in der Garage sind Schrott, meint sie. Die können wir vergessen.« Sie trug das Geschirr in die Küche.

Constanze zog die Tischdecke weg und während sie das Tuch akkurat auf Kante zusammenlegte, lächelte sie, fand sie doch ihre Meinung bestätigt: Auf dem Land half man sich halt einfach spontan. Eine glockenhelle Stimme rief von den Pointners herüber:

»Frau von Rickling! Ich weiß nicht, ob Marion Ihnen erzählt hat, dass ich mir Ihren Tisch anschauen wollte, um ...«

»Ja, ja, kommen Sie ruhig. Ich mache Ihnen auf.« Constanze wandte sich Richtung Gartentür.

»Das müssen Sie nicht. - Wenn ich darf?« deutete Vroni auf den Zaun, rollte sich nach einem Klimmzug drüber und streckte Constanze die Hand entgegen: »Wir kennen uns noch gar nicht richtig. Ich bin Veronika, Vroni; ab Spätsommer hoffentlich Schreinergezellin.«

Constanze ergriff die grazile Hand: »Freut mich sehr. Marion hat mir schon von Ihnen, dir erzählt. Ich bin Stan ... Constanze.«

Die beiden gingen zur Terrasse, auf die Marion gerade kam: »Hi, Vroni. - Hier ist das gute Stück. Hoffentlich.«

Vroni wanderte einmal prüfenden Blicks um den Tisch herum, klopfte ihn an verschiedenen Stellen ab und sagte zu Marion: »Kippen wir ihn, ich möchte die Unterseite noch anschauen.«

An einer Stelle, an der einer der beiden massiven Tischfüße an die Platte grenzte, entdeckte sie ein paar Risse. Sie holte einen Schraubenzieher aus der Gesäßtasche ihrer Jeans und stocherte in ihnen herum; ein paar kleine Holzspäne lösten sich.

»Das ist nicht so gut, oder?« fragte Marion, neben Vroni stehend und harnte besorgt der Fachmeinung. Die Schreinerin in spe rieb die Späne zwischen den Fingern und gab nach einem Schnuppern daran Entwarnung:

»Da war nur der Wurm drin. Die Risse füllen wir mit Holzkitt oder Harz auf, dann passt das wieder.« Mit Marion zusammen stellte sie den Tisch wieder auf. »Ansonsten würde ich alles abschleifen und neu lasieren. Dann übersteht der wieder viele Sommer und Winter.«

»Und Schleifmaschine und so und Lasur ...«, fragte Marion

»... kriegst du von uns«, antwortete Vroni. »Wegen der Kohle musst du mit meinem Vater reden. Aber da werdet ihr euch bestimmt einig.« Vroni schaute etwas verlegen zwischen Constanze und Marie hin und her: »Ja, dann ...«

»Trinken wir doch noch einen Cappuccino zusammen, wenn du magst«, entspannte Constanze. »Oder möchtest du lieber einen Espresso?«

»Cappuccino wäre toll. Dankeschön.«

Marion und Vroni nahmen auf den Alurohrstühlen Platz, die Marion bei einem Kunden abgestaubt hatte und Marion meinte: »Jetzt brauchen wir nur noch ein paar rustikale Stühle oder Bänke, die zu dem Tisch passen.«

»Ich hör mich mal um«, bot Vroni an.

Drei perfekt geschäumte Cappuccini trafen ein mit einem Schälchen Amarettini; Constanzes Gefühl für Stil umfasste auch gerne vernachlässigte Kleinigkeiten. Vroni verteilte ein bisschen Zucker auf den Milchschaum, die angebotene Zigarette lehnte sie ab.

Constanze eröffnete das Tischgespräch: »Du machst also bald deine Gesellenprüfung?«

»Ja, bis Mitte September muss ich abliefern. Ich hab schon a paar Entwürfe gezeichnet, mit Maßen, Materialliste und Pipapo. Die könnte ich bei der Innung einreichen. Aber«, Vroni zuckte die Schultern, »ich kann mich ums Verrecken nicht entscheiden, welchen ich nehmen soll und Vati hält meine Ideen sowieso für komplett spinnert. - Er ist mehr traditionell drauf.«

Während Vroni von dem süßen Milchschaum löffelte und ein paar Schlucke trank, fragte Marion sie interessehalber: »Wer entscheidet eigentlich, was du als Gesellenstück machst?«

»Ich, also der Azubi.« Vroni drehte nachdenklich ihre Kaffeetasse hin und her: »Aber wenn der Lehrherr dein Vater ist, hören die Diskussionen nicht an der Werkstatttür auf.«

»Stören den Familienfrieden«, vermutete Marion.

»Ja. Und das nervt total. Andererseits ist Vati halt auch eine Autoritätsperson, für mich jedenfalls.« Vroni trank ihre Tasse leer und sagte leise mehr zu sich: »Aber ich muss mich endlich mal durchsetzen lernen.«

Ihr verhaltener Faustschlag auf den Tisch ließ Marion und Constanze sich einen kurzen Blick zuwerfen. Hinter der schlagfertigen, zupackenden und lockeren Vroni, die Marion kennengelernt hatte und Constanze aus Marions Schilderungen, tat sich gerade eine ganz andere auf.

Constanze meinte zu Marion: »Wir sind doch eh am Suchen nach einem besonderen Sideboard.« Zu Vroni: »Darf gerne ausgefallen oder ein bisschen schräg sein.«

Marion erkannte die therapeutische Absicht ihrer Freundin und nickte. Zu Vroni: »Und wenn du quasi schon einen Auftrag für ein gespinnertes Möbelstück hast, hat Vati gaanz schlechte Karten.«

Vronis hellbraune Augen leuchteten: »Das wär ja super!« Im nächsten Augenblick dimmte der Glucksblick herunter: »Aber meine Prüfung ist erst in fast drei Monaten.«

»So furchtbar pressiert es nicht«, beruhigte Constanze. »Aber wenn du noch Zeit und Lust hast, zeige ich dir unser Wohnzimmer. Dann hast du schon mal einen Eindruck und vielleicht Inspiration, wo es hingehen könnte.«

Vroni war sehr bereit dazu und ging mit Constanze durch die Terrassentür ins Wohnzimmer. Es hatte über fünfundzwanzig Quadratmeter, dafür die bei Bauernhäusern relativ niedrige Deckenhöhe. Trotzdem wirkte der Raum luftig, leicht: sparsam und modern möbliert in hellem Ahorn, die frei stehende Eckcouchgarnitur in senffarbenem Leder; Wände und Decken weiß; ab und an hatte Marion ein paar Akzente in pastelligem Moosgrün an manchen Wänden gesetzt; Pampas- und Papyrusgras fügten sich farblich und stilmäßig perfekt ein.

Vroni war beeindruckt: »Wow, das könnte man ja für eine Wohnzeitschrift fotografieren!«

»Dankeschön«, freute sich die Hausdame über das Kompliment und erhielt ein weiteres zur runden Deckenleuchte aus Messing mit durchsichtigen und bernsteinfarben gefärbten Glaskristallen über dem Couchtisch: »Die Lampe ist schön. Jugendstil, gell?«

»Ja, genau! Du kennst dich aus, Veronika! Natürlich kein Original, aber eine gut gemachte Kopie aus hochwertigen ...«

Marion hatte den Kaffeetisch abgeräumt und trabte mit dem Tablett durchs Wohnzimmer an zwei zum Plafond gerichteten Köpfen vorbei: »Haben die Damen noch einen Wunsch? Bier, Cappuccino, Campari Orange, Gummibärchen.«

Vroni schaute zwischen Constanze und Marion hin und her; Wunsch und gute Erziehung diskutierten. Constanze machte eine Ansage:

»Campari ist eine gute Idee.« Zu Vroni: »Einverstanden?«

»Ja, gern. Aber nur, wenn ich Ihren Sonntagnachmittag nicht ...«

»*Deinen* Sonntagnachmittag«, stellte Constanze richtig. Über Vronis Wangen wehte ein Rötehauch. Constanze deutete auf die leere Wand neben der Wohnzimmertür: »Da käme das Sideboard hin. Ich stelle mir einen richtigen Eyecatcher vor ... einen Blickfang. Bunt, abgefahrener Design, ungewöhnliche Form. Irgendwie so was. Mit ein bisschen Stauraum.«

Vronis bisher wenig wertgeschätztes Kreativhirn jubilierte und ratterte.

»Und? Würde dich das interessieren, Veronika?« fragte Constanze nach einer längeren Pause, in der Vroni innerlich das Wohnzimmer abfotografiert hatte und immer noch die leere Wand ansinnigte.

»Ja, total!« Vroni grinste verschmitzt: »Vati wird ausflippen. - Hihi!«

Marion balancierte ein Tablett mit Gläsern und Eiswürfelbehälter herein, zwei Flaschen unter die Achseln geklemmt: »Seid ihr durch?«

»Prinzipiell ja. Die Details besprechen wir draußen«, meinte Constanze.

Jetzt um halb drei Uhr nachmittags hatten sich die angenehmen vierundzwanzig Grad des Vormittags in drückende Schwüle gewandelt.

»Ah, tut das gut! Schön kalt«, seufzte Vroni nach einem eiskalten Schluck. Sie drehte sich kurz zur Straße um und schaute in den Himmel. »Heute wird es noch sauber scheppern.«

»Sind doch nur ein paar kleine Wölkchen«, stellte Marion fest.

»Ja, aber im Südwesten und da zieht das Wetter meistens her. Des kann auf dem Land schnell umschlagen.«

Nach einem kurzen Blick auf den vollen Wäscheständer am Terrassenrand sagte Constanze: »Wegen dem Sideboard: Zeigst du uns da ein paar Entwürfe vorab?«

»Ja, freilich.«

»Wann meinst du, hast du welche?« Constanze winkte sogleich lachend ab: »Entschuldige, Veronika. Ich will dich wirklich nicht hetzen. Ich bin einfach nur furchtbar neugierig, was dir alles einfällt.«

Freudig verlegen lächelte Vroni ihre Auftraggeberin an: »Danke, des tut gut. Und Sie ... du hetzt mich überhaupt nicht. Ich muss eh bald was bei der Innung einreichen.«

Marion witzelte: »Und wenn big daddy allzu viel Krawall machen sollte«, sie deutete in den ersten Stock, »wir haben ein Gästezimmer.«

Nur halb amüsiert lachte Vroni, denn ihr stand in der Tat eine harte Diskussion bevor. Aber einknicken galt nicht, dieses Mal nicht. Schließlich hatte sie jetzt Fürsprecherinnen im Rücken. Marion winkte plötzlich zu den Vermieternachbarn:

»Grüß Sie, Frau Westner! Ist richtig schwül geworden! Da kommt heute bestimmt noch was runter!«

Mit einem kurzen Handheben und »Ja, schaut so aus!« bot sie keine Anknüpfungspunkte für einen Plausch an. Im Gegenteil kräuselte sie kurz die Augenbrauen als sie Vroni entdeckte und widmete sich weiter ihren mickrigen Blumenrabatten am Zaun. Marion fragte Vroni:

»Sag mal, wie sind denn die Westners so drauf? Er ist ja ganz okay, aber sie ... ich weiß auch nicht. Sie ist nicht direkt unhöflich, aber so ... distanziert und lacht anscheinend nur auf schriftlichen Antrag.«

Vroni übergang den Scherz: »Ja, sie braucht eine Weile, bis sie aufmacht.«

Constanze fiel noch ein: »Und dass sie nicht verheiratet sind, ist ja auch ungewöhnlich – in ihrer Generation, meine ich.«

»Sie waren beide mal; er ist geschieden, ihr ist der Mann gestorben. Ihnen gehörte bis vor zehn Jahren die »Einkehr« in was weiß ich wievielter Generation. Ihre Eltern hatten auch noch immer eine kleine Landwirtschaft nebenbei.«

»Ah, daher das Austragshaus?« fragte Marion.

Vroni nickte. »Ich kann euch nur erzählen, was meine Eltern wiederum mir erzählt haben: Zuletzt lief die »Einkehr« nicht mehr so gut. Die Leute haben lieber beim Sollmayr gessen, die einzige Pension hier, weil der halt kochmäßig mit der Zeit gangen is. Dann mussten sie Personal entlassen und Herr Westner, der gekocht hat, hat sich dann auch noch das Wadenbein gebrochen

und is für Wochen ausgefallen. Einen fremden Koch wollten die zwei nicht, sperrten die Wirtschaft lieber zu. Dann is die während der Zeit auch noch ausbrennt und es is gmunkelt worden, die Westners hätten das Feuer selber glegt.«

»Kleiner Versicherungsbetrug zur Auffrischung der Firmenkasse«, mutmaßte Marion.

Vroni wandte ihre Augen nur kurz von Constanze, die sie während ihres Berichts fast ausschließlich angeschaut hatte.

»Ja. Es hat sogar eine Gerichtsverhandlung gegebn, aber Sachverständige konnten eindeutig beweisen, dass eine kaputte Stromleitung den Brand ausgelöst hat. Aber des Jahr bis dahin wurden die Westners von vielen wie Ausgestoßene behandelt.« Vroni schaute kurz zu den Westners hinüber und sinnierte, die Augen wieder auf Constanze: »Des steckst du nicht einfach so weg. Auch wenn de Wunden verheilt sind, ihre Narben in Hirn und Seele wirst du niemals los.«

So viel Lebensklugheit bei einer knapp über Zwanzigjährigen überraschte Vronis Zuhörerinnen. Mitten hinein gellte der Ruf von Herrn Pointner über den Zaun:

»Vroni? - Ach, da steckst du! Wieder. Wir müssen noch die Truhe vom Happach fertig machen!«

»Ich komme gleich!« Vroni stand auf: »Ja, dann ... Wegen der ungefähren Maße würde ich morgen noch mal vorbeischaun, wenn das okay ist.«

Marion durchkreuzte: »Ja klar. Aber wir können das auch selber ausmessen und ich geb dir die Maße durch.«

»Das ist nett, aber ich muss das irgendwie selber vor Augen haben«, antwortete Vroni und schaute Constanze an: »So gegen sieben?«

»Da werde ich wahrscheinlich noch nicht da sein. Aber Marion.« Die nickte.

»Oder am Dienstag um die Zeit. Dann bringe ich auch schon ein paar Entwürfe mit«, setzte Vroni nach.

»Gut, machen wir Dienstag zwischen sieben und halb acht«, bestätigte Constanze und verabschiedete Vroni leger mit einem harmlosen Oberarmfassen und Wangenkontakt. Vroni lief mittelrot an, übersah Marions Gruß und ging zur Gartentür hinaus.

Constanze sagte zu Marion: »Ich geh mal zu den Westners rüber und lade sie für Mittwochabend ein.«

Marions verzogenen Mund und heraufziehende, dunkle Wolken im Rücken ging Constanze auf die Straße und an die Gartentür der Westners. Die saßen auf der Hausbank, aber über den Zaun zu rufen, gehörte sich nicht. Nach dem Klingeln winkte Frau Westner Constanze herein.

»Grüß Gott Frau Westner, Herr Westner. Wir möchten Sie gerne am Mittwochabend auf ein Gläschen zu uns einladen. Auf einen gemütlichen Plausch und wenn Sie mögen, auf eine Besichtigung Ihres frisch renovierten Hauses.«

»Ja, freilich, gern!« sagte Herr Westner sofort zu. Seine stahlblauen Augen leuchteten, von schlohweißem Wallehaar á la Konrad Lorenz umrahmt, noch mal so hell: »Des ist aber nett!«

Der Begeisterung ihres Bruders folgte Frau Westner nur halb, wohlwollend interpretiert zu zwei Dritteln: »Ja, äh, ja. Danke. Wir kommen gern.«

»So um sieben?«

»Ja, freilich! Des passt!« Herr Westner schaute seine Schwester an: »Und wie unser Haus jetzt aussieht, mag ich schon wissen. Die Marion hat ja gewerkelt, des ist der Wahnsinn!«

Dass ihr Bruder mit einer der exotischen Mieterinnen schon per Du war, schmeckte Frau Westner gar nicht, wunderte sie aber auch nicht: Die unbezahlten Bierdeckel aus dreißig Jahren Wirtsdasein, die sie in einem Karton aufbewahrte, zeugten von der kostspieligen Seite der Menschenfreundlichkeit ihres Bruders.

»Gut. Dann sehen wir uns am Mittwochabend. Fein, wir freuen uns«, verabschiedete sich Constanze und gab beiden Gästen die Hand.

Constanze außer Hörweite, raunzte Frau Westner ihren Bruder an: »Dass des klar ist: Wir bleiben wirklich nur auf ein Glaserl. Wegen der Höflichkeit. Ich muss mir schon genug Gerede anhören.«

»Ja, ja, is schon recht«, murmelte Maximilian Westner und klappte den Zinndeckel seines Bierkrugs hoch.

Mitten in seinen genüsslichen Schluck fuhr ein Windstoß unter die Kanten der handbestickten Tischdecke, blähte sie auf; der nächste klappte sie halb hoch.

»Hu!« Constanze war den Kiesweg zur Terrasse hoch geeilt und rieb sich ihre nackten Oberarme; schlagartig war es frisch geworden. Aus Südwest rollten graue Wolkengebirge heran, verdunkelten die Sonne, aufgeregtes Rauschen in den Bäumen kündigten ihre baldige Ankunft an. »Da kommt wirklich was daher. Und so schnell!«

Marion hatte schon den Tisch abgedeckt und räumte gerade den Wäscheständer leer.

Die ersten dicken Tropfen klatschten auf den Steinbelag der Terrasse; übergangslos immer mehr immer schneller. Der Balkon im ersten Stock erwies sich als mauer Regenschutz. Constanze und Marion verzogen sich ins Wohnzimmer und beobachteten den Weltuntergang durch die Terrassentür: die Regenwand, die alles umher in Nebel tauchte; Donner, der immer näher dröhnte; Blitze, erst verhalten, dann nervenkitzelnd schön über den Himmel ädernd. Gewitter auf dem Land – eine Nummer hautnaher als in der Großstadt in einer Mietswohnung.

»Haben wir eigentlich einen Blitzableiter?« Constanze zuckte nach einem gewaltigen Blitz und zugehörigem Donner zusammen.

»Ich kann mich ja mit einem Schöpflöffel in den Garten stellen und ihn hochheben. Wenn ich getroffen werde, haben wir keinen.«

»Dafür vielleicht einen Pflegefall, sofern du den Einschlag überlebst.«

»Halbseitig gelähmt, dauersabbernd ...«

»... oder mit Hirnschaden und du erkennst mich nicht mehr«, erschauerte Constanze und ließ ihre Hände unter Marions T-Shirt streicheln; ihre langen Fingernägel kreisten auf dem Oberbauch.

»Hihi! - Daran werde ich dich auch mit halb gekochtem Hirn noch erkennen«, kicherte Marion.

Am folgenden Montag kam Marion gegen halb sieben Uhr abends von einem Auftrag in München heim: sieben Stunden mit Azubi und Hilfskraft. Jeder Muskel wimmerte, mit 55 und

dreißig Jahren im Job immer häufiger als früher. Und die Fahrt nach Hause kostete noch mal zwei Stunden: Seit gestern regnete es fast ohne Pause. Wo die Statistiker ihre Zahlen zusammenklaubten, wonach unangepasste, also überhöhte Geschwindigkeit die Hauptursache für Unfälle war, wussten sie allein.

Die Post aus dem Briefkasten am Gartentor an sich gepresst, lief Marion ins Haus, warf die Post auf die Kommode im Flur und stellte ihre farbbespritzten Arbeitsschuhe darunter. Überlegte kurz: Was war wichtiger? Eine heiße, muskelentspannende Dusche oder was in den Bauch? Marion ging in die Küche, heizte das Backrohr an und holte eine Pizza Tonno aus dem Froster. Aufgepeppt mit Zwiebelscheibchen, Knoblauch und Goudastreifen schob sie ihr Abendessen ins Backrohr. Gut zwanzig Minuten Zeit für die Dusche. Marion spurtete in den ersten Stock.

In perfektem Timing kehrte sie in Jogginghose und frischem T-Shirt zurück. Marion drehte das Backrohr aus und schenkte sich ein großes Glas Colas light ein. Zerteilte die Pizza in handliche Achtel und trug die Belohnung des Tages ins Wohnzimmer. Licht an, rauf auf die Couch, Füße auf den Couchtisch mit Teller auf dem Schoß. Fernseher an, genau rechtzeitig zu den Halb-Acht-Nachrichten. Das erste Pizza-Achtel war nach nur zwei Bissen Geschichte – der Beginn einer wunderbaren Geschichte!

Eine Viertelstunde später fläzte sich Marion wohligher gesättigt mit einer Zigarette im Mundwinkel in die Fast-Horizontale. Der Regen war wieder stärker geworden, durch die gekippte Terrassentür übertönte sein Prasseln den Fernseher; die gemischte Geräuschkulisse ließ Marion wegnicken.

Gegen halb neun kämpfte Constanze im strömenden Regen mit dem Gartentor. Das Schloss hakte, brauchte beide Hände. Constanze klemmte ihren zierlichen Regenschirm unter die Achsel. Nicht fest genug: eine Böe riss ihn fort.

»Verdammt!« fluchte Constanze und ließ ihren 100-Euro-Schirm im Halbdunkel der spärlichen Straßenbeleuchtung über den Asphalt davontanzen. Im Wohnzimmer brannte Licht: Flöckchen um Hilfe rufen? Mit hingeklatschten Haaren, die schon in den Mantelkragen tropften, brachte es das jetzt auch nicht mehr!

Wie von Zauberhand ließ sich das Schloss auf einmal ohne jede Anstrengung lösen. Constanze blaffte es an:

»Ja, super! Dankeschön!«

Constanze fuhr ihren Mercedes ein kleines Stück ins Grundstück und stieg aus, das Gartentor zuzusperren. Auf Höhe des Hauseingangs ließ sie den Wagen stehen: Auf dasselbe Theater vielleicht mit dem Gartentor auch noch konnte sie verzichten.

Die Haustür ließ sie lauter als sonst hinter sich zufallen. Hängte ihren triefenden Trenchcoat auf einen Bügel an der Garderobe und stellte ihre Lack-Slipper ab. Auf dem Steinboden stehend, fröstelte sie: Ihre Nylon-Kniestrümpfe waren klatschnass. Durch die Wohnzimmertür rieselten Stimmen und Musik. Die Klinke schon in der Hand, ging die Tür auf. Eine verschlafene Marion begrüßte Constanze:

»Hallo, Süße. - Mei,« Marion fiel es schwer, beim Anblick ihrer regenramponierten Freundin ernst zu bleiben, »dich hat der Regen aber sauber erwischt.«

»Kann man so sagen. Das Tor ist ewig nicht aufgegangen. Dieser alte Schrott! - Hast du mich nicht gehört?«

»Nein, sorry, ich bin vor dem Fernseher eingeschlafen. Und bei dem lauten Regen hätte ich sowieso nichts gehört«, zuckte Marion die Schultern.

Constanze setzte sich auf die zweite Stufe der Treppe in den ersten Stock und zog ihre Strümpfe aus, sie neben sich schleudernd, ließ sie Dampf ab:

»Was das heute alles Schrott! Zwei Kosmetikerinnen haben sich heute Morgen krank gemeldet, eine Lieferung kam nicht wie versprochen; ich musste zwei Kundinnen deswegen absagen. Dann anderthalb Stunden auf der Autobahn – und auch noch nasse Füße! Und dann kam auch noch ...«

Marion hörte einfach nur zu; sie kannte das: Frau von Ricklings Frust entlud sich immer sofort, ohne Filter und umfassend. Dafür rückstandslos, ohne verborgen weiter schwelende Glut:

»Also das Gartentor müssen wir austauschen. Da brauchen wir was mit Fernbedienung. Bei der Garage auch. Und ...«

Selbst eine harte Tour hinter sich, hatte Marion heute nur minimales Verständnis:

»Danke für die Nachfrage: Mein Tag war auch richtig super! - Einen gepflegten Darjeeling?«

Sie verschwand in die Küche, setzte Wasser auf. Constanze kam ihr nach:

»Ach, Flöckchen, entschuldige.« Sie knuddelte ihre Liebste: »Du hast ja heute auch einen Mördertag gehabt, was du mir am Handy erzählt hast. Und ich heul dir die Ohren voll! - Hast du überhaupt schon ...« Der leere Pizzakarton auf der Arbeitsplatte erübrigte ihre Frage. »Machen wir uns einen gemütlichen Abend mit Tee und ein paar Keksen auf der Couch und dann«, Constanze wechselte Küsse mit Worten, »kriegst du ... eine Massage und noch ein paar andere schnucklige Sachen.«

Nach einer heißen Fußdusche nahm Constanze die Post mit und ging ins sanft beleuchtete Wohnzimmer. Aus dem Ausgießer der altenglisch angehauchten Porzellankanne auf dem Stövchen waberte es duftend. Zwei dazu passende Tassen, Milchkännchen und eine Etagere mit Gebäck luden zu einem heimeligen Feierabend. Im ersten Beziehungsjahr mit Constanze hatte Marion rustikaler serviert: Thermoskanne, Keramikhaferl, Sahnebecher, Kekspackungen.

Constanze ließ sich mit einem Entspannungsseufzer neben ihre Freundin auf die Couch fallen und schaute vorgefreudig dem goldgelben Elixier zu, mit dem Marion ihre Tasse füllte, gefolgt von einem Minispritzer Sahne. Sie nahm sich eine belgische Waffel und sah die Post durch, Werbung aussortierend, alles andere zwischen sich und Marion legend.

Marion griff sich einen größeren, edlen Umschlag mit Wappen und ohne Briefmarke: »Gemeinde Tachlried, der Bürgermeister. Aha.« Sie legte ihre Beine auf den Couchtisch.

Constanze riss ein Kuvert auf: »Tata, tata! Unsere erste Stromrechnung der Stadtwerke Bad Tölz. - Na ja, geht noch.«

»Ha, da habe ich was viel Schöneres: Der Bürgermeister höchstpersönlich. Ich glaubs ja nicht!« Marion legte einen mehrseitigen Prospekt zur Seite und las vor: »Ich freue mich, Sie als Neubürgerinnen in unserer schönen und gemütlichen Gemeinde willkommen zu heißen ... blabla ... wir sind klein aber fein. Die beiliegende Broschüre ... blabla ... Oh, jetzt kommt's: Gerne würde ich Sie persönlich kennenlernen und mit einem kleinen Präsent begrüßen.«

Constanze stutzte überrascht, scherzte gleich danach: »Was? Kein Empfang mit Champagner und Kaviarhäppchen?«

Marion lachte: »Wenn überhaupt, dann mit Bier und Leberkäsemmeln der Metzgerei derer von Renz.« Sie schaute ihre Freundin an: »Machen wir's?«

»Ich finde, es ist eine nette Geste und es wäre unhöflich, sie zu ignorieren. - Vielleicht Ende der Woche?«

»Donnerstag ginge bei mir, ist ja mein Bürotag. Vielleicht so um vier?«

Constanze durchforstete im Schnelldurchlauf ihren inneren Kalender: »Ja, kann ich mir einrichten. - Machst du den Termin?« Marion nickte und schenkte Tee nach, mit einem Spritzerchen Sahne für ihre Liebste.

»Dankeschön, Flöckchen.« Ein halb mit Schokolade überzogenes Waffelröllchen knuspernd, griff Constanze zum letzten Umschlag, auch ohne Briefmarke: »Oh wie hübsch: Pfarramt St. Korbinian.«

»Hihi, da hat die Marketingabteilung aber einen richtigen Bock geschossen«, amüsierte sich Marion. Sie und Constanze waren schon seit Jahrzehnten aus der Kirche ausgetreten.

Den Brief schnell überfliegend, resümierte Constanze: »Begrüßung, kleines Kennenlernen. Und wieder kein Büfett. - Aber der Pfarrer Schott schaut richtig schick aus.«

Marion reckte kurz ihren Hals zu dem Foto des jungen, Wagners Siegfried gleichenden Hirten: »In der Tat.« Als Constanze den Brief zur Werbepost legte, feixte sie: »Na, na, das ist doch eine nette Geste und wir wollen nicht unhöflich sein.«

Sie erhielt einen Knuff in den Oberarm: »Aua! Ich denke da rein geschäftlich. Irgendwann könnte ja das Pfarrhaus einen neuen Anstrich brauchen.«

»Da musst du aber zumindest jeden Sonntag bei der Messe aufkreuzen, akquisetechnisch«, gab Constanze zu bedenken.

»Okay, dann doch lieber einen Flyer in Korbinians Briefkasten.«

Constanze legte sich lang, ihren Kopf in Marions Schoß und eröffnete den gemütlichen Teil des Abends: »Jetzt erzähl mal. Du hattest ja auch einen schlimmen Tag.«

Eine Viertelstunde lang redete sich Marion ihren Frust von der Seele in der ihr eigenen blumigen und ausschmückenden Weise, die Constanze immer wieder zum Lachen brachte. Marions Schlusssatz war ernst: »Ich glaube, solche Hammeraufträge stehe ich nicht mehr oft durch. Ich bin hier reingeschlichen wie ein altes Weib; jeder Muskel und jeder Knochen hat gejault.«

Marions Arm auf ihrer Brust streichelnd, sorgte sich Constanze: »Dann mach das bitte nicht mehr. Deine Gesundheit ist wichtiger als ein paar hundert Euro mehr im Monat.« Nach einer kurzen Pause: »Schließlich musst du bis zur Rente durchhalten, sonst wird das nichts mit unserem Ruhesitz am Comer See.«

»Wenn ich mich je gefragt habe, warum ich mir dich ausgesucht habe, spätestens jetzt weiß ich es: Es ist dein grenzenloses Mitgefühl, deine Fürsorglichkeit ...« Marion seufzte schicksalsergeben und wurde mit Küssen auf jeden einzelnen Finger ihrer Hand auf Constanzes Brust getröstet.

»Jetzt im Ernst, Flöckchen, fahr ein bisschen runter. Wir nagen wirklich nicht am Hungertuch.«

Constanze setzte sich auf, nahm ihre Teetasse in beide Hände: »Zumal ich ernsthaft am Überlegen bin, ob ich nicht hier in der Gegend noch einen kleinen Salon aufmache.«

Nach ein paar Schlucken mit Marions Fragezeichen an der Wange, drehte sich Constanze ihrer Partnerin zu: »Die Idee ist mir heute auf der Autobahn spontan gekommen. Wenn die Fahrerei bei Regen schon so zeitraubend ist, wie wird das dann erst im Winter? Dann hocke ich wahrscheinlich drei bis vier Stunden jeden Tag im Auto.« Constanzes Kopfschütteln unterstrich ihre Entscheidung: »Das muss ich nicht haben. Außerdem reizt es mich, noch mal was Neues auf die Beine zu stellen.«

»Und dein Salon in München?« fragte Marion überrascht.

»Den behalte ich natürlich! Ayumi könnte ich mir als Geschäftsführerin wunderbar vorstellen. Nach jetzt bald fünf Jahren kennt sie den Laden in- und auswendig, ist absolut zuverlässig und integer und die Kunden lieben sie.« Constanze schob sich ein marmeladegefülltes Bisquit in den Mund. »Was hältst du davon?«

»Das kommt auf die Zahlen an. Rentiert sich das? Trägt sich das?« Marions Einwand war berechtigt, andererseits überflüssig, denn ihre Freundin war eine wiefe Geschäftsfrau und hatte die wichtigsten, wirtschaftlichen Kennzahlen ihres seit Jahrzehnten blendend laufenden Salons immer im Kopf.

»Klar muss ich das noch mal genau durchrechnen. Aber ich denke, überschlagsmäßig könnte es hinhalten, auch mit den Lohnkosten für eine Gesellin oder Azubi und Renovierungsarbeiten und sonstigen Investitionen. Und natürlich den wesentlich niedrigeren Preisen, die ich hier verlangen kann, dafür aber wesentlich weniger Ladenmiete auf mich zukommt.« Constanzes Augen leuchteten die Terrassentür immer heller an, je genauer sie sich ihr Vorhaben gedanklich ausmalte.

Marion zuckte die Schultern: »Du hast zwar noch keinen konkreten Laden, aber wenn das prinzipiell passt, dann mach es.« Sie zwinkerte ihre Partnerin an: »Sofern die Maler- und Tapezierermeisterin Schregg den Auftrag zum Anstrich deines neuen Domizils bekommt.«

»Natürlich, Flöckchen!«

»Ich habe übrigens schon ein paar Entwürfe für meinen neuen Flyer gemacht. Aber irgendwas gefällt mir noch nicht. Schauen wir gleich mal drüber?« fragte Marion. »Ich möchte sie möglichst schnell in Druck geben.«

»Klar, zeig«, forderte Constanze ihre Freundin auf und hoffte, die hatte sich von ihrem alten Werbeslogan 'Schregg, oh Schregg!' verabschiedet, der auch auf dem VW-Bus prangte. Er war einfach zu albern.

Nur ein paar vor sich hin trocknende Pfützen erinnerten an den gestrigen, ausgiebigen Regenguss. Der tiefblaue, mit weißen Wölkchen getupfte Himmel schien neckisch zu fragen: »War da was?«

Am frühen Abend, kurz vor sechs, fuhr ein weißer VW-Bus mit Farbklecksen und dem Schriftzug 'Schregg, oh Schregg!' vor dem Karrer Weg 11 vor und blieb halb auf dem Gehweg stehen. Marion schaltete den Motor ab, griff sich die Tüte mit lecker Döner von Cem, den Umhängbeutel mit ihrem farbverschmierten Overall von ihrem heutigen Auftrag und stieg aus. Schloss ihren Bus ab, den Briefkasten auf. Lediglich ein zusammengefaltetes knallgelbes Papier

fand sich in ihm. Marion faltete es auseinander und las: »Wir wollen keine Dreckslesben. Ihr seits krank! Unser Dorf muss sauber bleiben! Hauds ab!!«

Ein paar Sekunden starrte Marion auf das Pamphlet. Hatte das ein unterbelichteter, soziopathischer Spinner geschrieben oder steckte mehr dahinter? Kurz warf Marion einen Blick auf ihren halb auf dem Gehweg parkenden Lieferwagen: Vielleicht künftig doch lieber auf dem Grundstück abstellen?

»Quatsch!« rief Marion aus und knüllte das Papier zusammen, während sie wütend zur Haustür stapfte. »Lernt mal lieber Rechtschreibung!«

Den Appetit ließ sich Marion nicht verderben und genoss den Döner mit einer neuen, von Cem kreierte Würzsoße auf der Terrasse. Allerdings würde sie Constanze nichts von der anonymen Post erzählen, ihre Freundin würde sich nur unnötig aufregen. Marion hatte in der Küche im beinahe vollen Biomülleimer gewühlt und das Papierknäuel zwischen Gurkenschalen, vergammelnden Salatblättern und Kaffeesatz gestopft.